

Sigrid Heinze (Hrsg. für das Deutsche Hygiene-Museum, Dresden), *Homöopathie 1796–1996. Eine Heilkunde und ihre Geschichte*, Edition Lit. Europe, Berlin 1996, 199 S., zahlr. Abb., kart., 48 DM.

Diese Veröffentlichung ist als Katalog zu einer gleichnamigen Ausstellung des Dresdner Hygiene-Museum erschienen und weist die Nachteile dieses Genre auf, indem sie interessante Einblicke, jedoch keine zusammenhängende Darstellung bietet. Der reich bebilderte Textteil mit einem Umfang von 135 Seiten enthält 13 Beiträge, die jeweils knapp und gut geschriebene Überblicke über verschiedene Aspekte der Homöopathie geben: die Entstehung der Homöopathie um 1800 vor dem Hintergrund der tiefen Krise der damaligen Medizin (Jütte, Wiesemann), die Person und Beiträge Hahnemanns (Scheible, Stahl), die Entwicklung der Homöopathie während der Weimarer Republik (Mai), im »Dritten Reich« (Bothe), in Württemberg unter dem Einfluß von Robert Bosch (Allmendiger), in Sachsen (Grubitzsch) und in den USA (Schmidt). Darüber hinaus werden in vier grundsätzlichen Artikeln der Stellenwert der Forschung in der Homöopathie (Walach), deren Verbreitung in der Tiermedizin (Schütte) und das spannungsgeladene Verhältnis zur Schulmedizin behandelt (Gebhardt, Twenhöfel). Die Beiträge fassen den Stand der Forschung gut zusammen und bieten auch darüber hinausgehende Erkenntnisse, vor allem in den Beiträgen, die sich mit dem 20. Jahrhundert und den USA befassen. Sie sind wichtige Bausteine für eine Geschichte der Homöopathie, ergeben jedoch keine umfassende oder systematische Behandlung dieses Themas. Die Verfasser stehen der Homöopathie überwiegend wohlwollend gegenüber und praktizieren sie offensichtlich teilweise selbst, doch sie zeichnen kein einseitig positives Bild dieser medizinischen Richtung. Eine gewisse Ausnahme bedeutet lediglich der Beitrag von Gebhardt, der als langjähriger Vorsitzender des »Deutschen Zentralvereins Homöopathischer Ärzte« deutlich *pro domo* spricht und seine Schwierigkeiten mit der Schulmedizin u. a. dadurch zum Ausdruck bringt, daß er die Berücksichtigung des seit langem bekannten Placebo-Effektes als den »größten Irrtum der modernen Medizin« (S. 139) bezeichnet.

Im Anschluß an den Textteil folgt eine ausführliche Dokumentation der in der Ausstellung gezeigten Exponate. Die zahlreichen Abbildungen erhöhen die ohnehin große Anschaulichkeit des Buches, doch leider stehen sie weitgehend unvermittelt und illustrativ neben den Texten. Die Aufsätze sind offensichtlich unabhängig von der Ausstellung verfaßt und nehmen einzelne Aspekte davon auf, beziehen sich jedoch nicht explizit auf deren Abteilungen, so daß die Ausstellung selbst keine eigenen Konturen gewinnt.

*Franz-Josef, Brüggemeier, Freiburg*

Norbert Fischer, *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe seit dem 18. Jahrhundert*, Böhlau Verlag, Weimar etc. 1996, 256 S., brosch., 68 DM.

Mit der Edition der vorliegenden Arbeit von Norbert Fischer setzen die »Kulturstudien« des Böhlau Verlages die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Todes fort, die sie mit Arthur E. Imhofs »Ars moriendi« begonnen hatten. Das Buch ist das Ergebnis einer an der Universität Hamburg 1994 im Fach Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eingereichten Dissertation. Der ursprüngliche, in gewisser Hinsicht präzisere Titel lautete: »Vom Gottesacker zum Krematorium. Trauerkultur zwischen Tradition und bürgerlicher Rationalität. Eine sozialgeschichtliche Studie zum Umgang mit den Toten in Deutschland 1780–1930«. Um die Geschichte der Friedhöfe und des Umgangs mit dem

Tod und den Toten in verschiedenen Facetten zeigen zu können, gliedert Fischer seine Studie in fünf Kapitel: I. Aufbruch im späten 18. Jahrhundert: Die neuen Friedhöfe als Orte der Gesellschaft, II. Die Krumme Linie: Friedhofsästhetik vom frühen 19. Jahrhundert bis zur wilhelminischen Zeit, III. Ornamentierung des Raumes: Grabstättenkultur im Zeitalter von Bürgerlichkeit und Industrialisierung, IV. Zwischen Kulturkritik und Funktionalität: Die Friedhofsreform im 20. Jahrhundert, V. Eine Tradition der Moderne: Krematoriumsbau, Einführung der Feuerbestattung und der technisierte Umgang mit den Toten. Abschließend zeichnet der Autor auf zweieinhalb Seiten noch einmal die Geschichte der »Entzauberung« des Todes seit dem späten 18. Jahrhundert nach und benennt als eindeutigen Verlierer dieser Entwicklung die Kirchen (S. 130).

Das Ziel des Verfassers war es, anhand markanter Zäsuren, folgenreicher Innovationen und aufschlußreicher Fallbeispiele die Transformation bestimmter sepulkraler Ausdrucksformen zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert zu beschreiben und zu analysieren. Dabei umgreifen seine exemplarischen Analysen immer wieder auch die gesellschaftlichen Einstellungen zum Tod, genauer gesagt die historischen »Gefühlsstrukturen«, die in der Gestaltung von Grabmälern und Friedhöfen zum Ausdruck kommen. Da Fischers Vorgehen auf der Verknüpfung der chronologischen Entwicklung mit der Darstellung struktureller Phänomene beruht, wird die Geschichte des christlichen Friedhofs von ihm als Geschichte eines »domestizierten Kulturraumes« interpretiert, der je nach dem gesellschaftlichen Kontext »unterschiedlich strukturiert und durch diverse Einzelelemente, vor allem Grabmäler, Vegetation und Bauten, gleichsam verdichtet wurde«. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts spielte etwa bei der Gestaltung der Grabstätten die individuelle Grabbepflanzung eine immer bedeutendere Rolle. Dabei bekam der Friedhof mit der Gestaltung als Landschaftsgarten auch eine neue Funktion als Ort zum Spaziergehen; er wurde so zu einer Stätte gesellschaftlicher Repräsentation. Obwohl nicht die gesamte Geschichte der Sepulkralkultur in Deutschland für den genannten Zeitraum dargestellt wird – ausgespart bleibt beispielsweise die jüdische Friedhofs- und Grabkultur –, gelingt Norbert Fischer ein überzeugender Beweis seiner grundlegenden These, daß Begräbnisstätten ein bedeutender Ausdruck gesellschaftlicher Identität sind, deren Wandlung einschneidende gesellschaftliche Veränderungen dokumentiert. Die Studie ist ein hervorragendes Exempel einer Synthese von Sozial- und Kulturgeschichte, die als zwei komplementäre, einander ergänzende Prozesse betrachtet werden.

*Oliva Wiebel-Fanderl, Zwecking*

Kaspar Maase, Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 1997, 308 S., kart., 18,90 DM.

Dieses Buch aus der neuen Reihe »Europäische Geschichte« ist genauso faszinierend und schillernd wie sein Gegenstand. Unter Massenkultur faßt Maase alle Spielarten populärer Unterhaltungsangebote zusammen. Daher werden so disparate Bereiche wie Fußball und Kino, Tanzpaläste und Groschenromane, Petomanen (Furzkünstler) und populäre Klassikerausgaben, Unterhaltungsmusik und Mode, »sonnengeile Pauschalreisende« und »fernsehsüchtige Vidioten«, Rockfans und Hobbygärtner nebeneinander gestellt. Als zeitlichen Rahmen steckt der Verfasser die Jahre 1850–1970 ab, die er unter dem Schlagwort »Aufstiegsphase der Massenkultur« zusammenfaßt. In diesen 120 Jahren gelang es der Massenkultur, zur (west)europäischen Basiskultur, zum »kommunikativen Kitt« der Industriegesellschaft, zu werden. Gegen harte Widerstände löste sie sozial prä-